SPRACHFORSCHUNG

Heiß, hoaß, breit, broat

Der Dialektforscher Manfred Glauninger im Interview über die Besonderheiten des oberösterreichischen Dialekts, seine Sprecher und wieso junge Musiker vermehrt auf ihn setzen.

Was ist typisch für den oberösterreichischen Dialekt?
Manfred Glauninger: Aus dem Laut „ei“ wird ein „oa“, aus „heiß“ wird „hoaß“, aus „breit“ wird „broat“. Oberösterreichisch gehört zur mittelbairischen Dialektgruppe, die wird österreichweit gut verstanden. Für Menschen aus anderen Bundesländern ist oft die Verwendung von „netta“ anstatt „nur“ charakteristisch für das Oberösterreichische.

Oberösterreich hat vier Viertel. Lässt sich das auch an der Sprache erkennen?
In der Tat, sie prägen den Dialekt. Das Hausruckviertel ist das örtliche, räumliche und sprachliche Zentrum. Der Osten des Bundeslands ist durch den Einfluss des Großraums Wien sprachlich moderner als der Westen. Das Traun-, Inn-, und Mühlviertel sind hingegen konservativer. Die Unterschiede kann man gut an der traditionellen Dialektbezeichnung für das Wort Kuchen festmachen: Im Traunviertel sagt man „Schober“, im nordöstlichen Mühlviertel „Wagga“, im nordwestlichen Mühlviertel „Schedl“, im Hausruckviertel „Bunkö“ und in Teilen des Innviertels „Schlegl“.

Sind die Unterschiede zwischen den Vierteln immer noch so stark?
Die Menschen sind heute mobiler als früher, so wird der Dialekt auch immer ähnlicher. Trotzdem sind die Oberösterreicher ihrem Dialekt sehr treu. Auch junge Menschen nehmen sich selbst als Dialektsprecher wahr und schöpfen daraus Selbstbewusstsein. Das gilt sogar für Linz. In den Städten geht der Dialektgebrauch zurück – nicht so in Oberösterreich.

Gilt das auch für die migrantische Bevölkerung?
Ja, denn sie werden in Oberösterreich in den Dialekt „hineinsozialisiert“. Das liegt daran, dass das Umfeld der jungen Menschen dialektal geprägt ist. Meine oberösterreichischen Studierenden erzählen, dass die den Großteil ihrer Schulkarriere im Dialekt bestritten haben. Oft sogar den Deutschunterricht. In Graz oder Salzburg-Stadt geht das gar nicht. Da wird von den Kindern Hochdeutsch erwartet.

Junge Musiker aus Oberösterreich setzen vermehrt auf Mundart. Wie können Sie sich das erklären?
Das ist keineswegs ein neues Phänomen. Bands wie Krautschädl aus Wels oder der kürzlich verstorbene Austropopper Wilfried sind Beispiele dafür. Dass Dialekt in der Popmusik verwendet wird, hat einen entscheidenden Grund: Jede Sprachform transportiert ganz automatisch bestimmte Vorstellungen. Wenn ich als Musiker in Oberösterreich im Dialekt singe, ist das von Haus aus authentischer. Sie werden schwer auf Hochdeutsch von ihrer Lebenswelt erzählen können, wenn sie hier sozialisiert worden sind und das Publikum lokal verankert ist. Außerdem transportiert Dialekt ein Gefühl von Nähe. Damit kann man direkt und unmittelbar das Publikum erreichen und signalisiert „Ich bin einer von euch, ich weiß über euer Leben Bescheid“. Und Dialekt vermittelt das Lockere, die Nonchalance, den Humor.

Für viele der jungen Künstler hat der Dialekt nichts Patriotisches oder Konservatives an sich.
Sie verwenden den Dialekt, weil er Teil ihrer Alltagswelt ist. Dass das gut beim Publikum ankommt, hat vielleicht mit der globalisierten, unendlich großen Welt zu tun, in der wir leben. Gerade jetzt ist der Wunsch nach überschaubaren Identitätskonstruktionen wieder stärker geworden. Man bewegt sich in kleineren sprachlichen und kulturellen Räumen, während man nach authentischen, realen Identitäten sucht. Außerdem gibt es in Österreich schon lange die Tendenz, dass man in der Literatur mit dem klassischen Heimatbegriff bricht und den Dialekt von völkischen Blut-und-Boden-Klischees befreit. Angefangen bei den Künstlern der Wiener Gruppe in den 50er- und 60er-Jahren bis zu Felix Mitterer und Christine Nöstlinger.

Welche Auswirkungen haben moderne Formen der Kommunikation auf den Dialekt?
Wenn junge Oberösterreicher whatsappen, sieht das aus wie Dialekt. Es ist gesprochene Sprache, die getippt wird. In der Linguistik nennen wir das geschriebene Mündlichkeit. Und wenn ich gewohnt bin, so zu schreiben, schauen vielleicht auch meine Liedtexte so aus.

– FELIX DIEWALD

Der Soziolinguist Manfred Glauninger forscht an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und lehrt an der Universität Wien